Morgen-Ausgabe. Nr. 609 Dienstag, 29. Dezember 1936

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Bezugsgebühr bei täglich zweimaliger Zustellung frei Haus monatlich RM. 2.10, durch Postbezug RM. 2.30 einschl. 49,7 Rpf. Postgeb. (ohne Postzustellungsgebühr) bei siebenmal wöchentl. Versand. Einzel-Nr. 10 Rpf., außerhalb Sachsens mit Mehr-Ausgabe 15 Rpf.

Druck u. Verlag: Liepsch & Reichardt, Dresden-A. 1, Marienstraße 38/42. Fernruf 25241. Postscheckkonto 1068 Dresden. Dies Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Dresden und des Schiedsamtes beim Oberversicherungsamt Dresden

Anzeigenpreise u. Preisliste Nr. 5: Millimeterzeile (22 mm breit) 11,5 Rpf. Nachlässe nach Staffel B. Familienanzeigen u. Stellengesuche Millimeterzeile 8 Rpf. Zeilengeb. 30 Rpf. — Nachdruck nur mit Quellenangabe Dresdner Nachrichten. Unverlangte Schriftstücke werden nicht aufbewahrt

Roms Zusammenarbeit mit Berlin

„Grundpfeiler der italienischen Außenpolitik"

Rom, 28. Dezember.

„Die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Italien und Deutschland stellt einen Grundpfeiler der italienischen Außenpolitik dar und kann füglich keinen Veränderungen unterworfen werden!" Mit diesem Satz wendet sich das halbamtliche italienische „Giornale d'Italia" eingehend gegen alle Versuche, die in den letzten Tagen von einem Teil der europäischen Presse, besonders von der französischen, gemacht worden sind, um mit tendenziösen Kommentaren die Richtung der italienischen Außenpolitik Deutschland gegenüber zu verdächtigen.

Das Blatt wendet sich weiter gegen die Versuche namentlich der französischen Presse aus der bloßen Tatsache der einsetzenden Klärung der englisch-italienischen Beziehungen bereits eine Neuorientierung der italienischen Außenpolitik, und zwar natürlich im Sinne einer allmählichen Revision der deutsch-italienischen Beziehungen im Hinblick auf eine Wiederverständigung Italiens mit den Westmächten erblicken. Hiermit, so erklärt das Blatt kategorisch, setze von neuem Willkür und Verwirrung ein, und es sei daher nötig, Klarheit zu schaffen.

Gemeinsame Aufgaben

Die italienische Außenpolitik kenne nicht die veränderlichen Jahreszeiten der Außenpolitik anderer Regime. Die italienisch-deutschen Beziehungen seien in einer Zeitspanne, die als Probe- und Prüfungszeit besonders geeignet war, zu ihrer jetzigen Klärung gelangt. Während des Sanktionskrieges habe Deutschland der Genfer Sanktionsfront seine Beihilfe versagt. Das sei die freundschaftliche Gegenleistung für das von Italien bekundete Verständnis aller deutschen berechtigten Forderungen gewesen. Daher stelle, wie eingangs hervorgehoben, die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland heute einen der Grundpfeiler der italienischen Außenpolitik dar und könne füglich keinen Veränderungen unterworfen werden.

Den Grundcharakter der italienisch-deutschen Zusammenarbeit habe Mussolini mit den Worten „Vertikale Berlin—Rom" endgültig in der zeitgenössischen Geschichte festgelegt. Nichts also ermächtige zu jenen Deutungen und noch weniger zu jenen angeblichen Meldungen von jenseits der Alpen über ein mögliches Abweichen der klaren, loyalen und freiwillig gewählten Außenpolitik. Wiederum seien jene Versuche auf falschen Wegen, die Hoffnungen auf Meinungsverschiedenheiten zwischen Berlin und Rom erwecken wollten, während doch gerade die jüngsten Ereignisse auch in bezug auf die wirtschaftlichen Abmachungen für das Donaugebiet gezeigt hätten, daß jene vermeintlichen Trennungspunkte nutzbringende Elemente für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit seien.

Deutschland und die Mittelmeerverständigung

Abschließend betont der Aufsatz, daß Italien und Deutschland eine freie Politik zur Klärung der Beziehungen mit anderen Nationen sehr wohl führen könnten, wenn diese keine Verschiebung der Prinzipien und Interessen mit sich bringe, die in jener Vertikale Berlin—Rom ihre feste Form fänden. Deutschland, das selbst schon wichtige Abkommen mit England abgeschlossen habe und auch weiterhin die Beziehungen mit England besonders im Auge habe, werde eine neue Mittelmeerverständigung zwischen Italien und England begrüßen.

Staatsbegräbnis für Generaloberst v. Seeckt

Am Mittwoch auf dem Berliner Invalidenfriedhof – Militärische Trauerparade

Berlin, 28. Dezember.

Der Führer und Reichskanzler hat Staatsbegräbnis für Generaloberst v. Seeckt angeordnet. Es findet am Mittwoch um 13 Uhr auf dem Invalidenfriedhof statt. Die Trauerparade, die ihren Weg vom Trauerhause in der Liechtenstein-Allee 2a zum Invalidenfriedhof nimmt, trifft dort um 12,45 Uhr ein. Sie wird vom Kommandeur der 23. Division, Generalmajor Busch, geführt und besteht aus einem Bataillon des Infanterie-Regimentes 67 mit Musikkorps und Spielleuten sowie den Fahnen des 1. Garde-Regimentes, einem Bataillon des Infanterie-Regimentes 9, einer Schwadron des Kavallerie-Regimentes 9 und einer Batterie des Artillerie-Regimentes 23, die auch die bespannte Lafette für den Sarg des Verewigten stellt. Außerdem bilden zwei Kompanien der Wachttruppe Spalier.

Nachruf des Reichskriegsministers

Berlin, 28. Dezember.

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall v. Blomberg, veröffentlicht für den verstorbenen Generalobersten v. Seeckt folgenden Nachruf:

„In tiefer Trauer steht die Wehrmacht an der Bahre des Generalobersten Hans v. Seeckt. Deutschland verliert in ihm einen vorbildlichen Soldaten, einen Wegbereiter völkischer Erneuerung und einen großen Wehrschöpfer. In der dunkelsten Stunde des Vaterlandes übernahm General v. Seeckt eine Aufgabe, wie sie einst Scharnhorst zu lösen hatte. Im Zweifrontenkampf gegen das Haßdiktat von Versailles und gegen die inneren Feinde Deutschlands schuf er das Reichsheer als Pflegestätte preußisch-deutscher Soldatentugenden, als eiserne Klammer des Reiches und als Keimzelle des neuen Volksheeres.

Generaloberst v. Seeckt, der von uns ging, lebt in der Wehrmacht des Dritten Reiches weiter. Wir folgen der Losung, die er dem Hunderttausend-Mann-Heer bei der Gründung gab:

Wir wollen das Schwert scharf, den Schild blank halten.

Nachruf des Oberbefehlshabers des Heeres

Berlin, 28. Dezember.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, veröffentlicht für den verstorbenen Generaloberst von Seeckt folgenden Nachruf:

„Am 27. Dezember 1936 verstarb in Berlin der Chef des Infanterie-Regiments 67, Generaloberst Hans von Seeckt, Ritter des Ordens Pour le mérite mit Eichenlaub.

Einer der bedeutendsten Soldaten, die das deutsche Heer sein eigen nennen durfte, ist nach einem von reichen Erfolgen gekrönten Leben zur großen Armee abberufen worden. Seine überragenden militärischen Leistungen im Kriege hatten einen maßgeblichen Einfluß auf die erfolgreiche Kriegsführung. Sein Können und seine Charakterstärke schufen nach der Auflösung der alten Armee nach Beendigung des Weltkrieges das Reichsheer, das durch sein Wirken trotz geringer Stärke in der Welt eine geachtete Stellung einnahm. Durch seine aufopfernde tatkräftige Arbeit als Chef der Heeresleitung wurde der Grundstein zum Aufbau des jetzigen Heeres gelegt. Sein Name wird in der Geschichte des Heeres ewig weiterleben. Das Heer senkt die Fahnen vor diesem großen Soldaten.

Alle öffentlichen Gebäude flaggen halbmast

Berlin, 28. Dezember.

Der Reichs- und preußische Minister des Innern gibt folgendes bekannt: Aus Anlaß der Beisetzung des verstorbenen Generaloberst v. Seeckt flaggen am Mittwoch, dem 30. Dezember 1936, alle öffentlichen Gebäude im Reich halbmast.

Trauer bei der Wehrmacht

Berlin, 28. Dezember.

Der Oberbefehlshaber des Heeres hat anläßlich des Ablebens des Generalobersten v. Seeckt für die Offiziere und Beamten des Oberkommandos des Heeres und des Infanterie-Regiments Nr. 67 das Anlegen von Trauerabzeichen auf die Dauer von acht Tagen angeordnet. Trauerbeflaggung ist befohlen vom 28. 12. bis 30. 12. auf dem Reichskriegsministerium und den Kasernen des Infanterie-Regiments Nr. 67. Am Tage der Beisetzung, dem 30. Dezember, flaggen sämtliche Dienstgebäude der Wehrmacht halbmast.

•

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall von Blomberg, hat am 28. Dezember Frau von Seeckt persönlich aufgesucht und ihr sein und der Wehrmacht Beileid zum Heimgang des Generalobersten von Seeckt ausgesprochen.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, der zur Zeit von Berlin abwesend ist, hat folgendes Beileidstelegramm an Frau von Seeckt gerichtet:

„Tieferschüttert erhalte ich soeben die Nachricht vom Ableben Ihres von mir so hochverehrten Herrn Gemahls. Mit ihm hat die Armee einen unersetzlichen Verlust erlitten. Seien Sie versichert, daß das Andenken an diesen Mann und das, was er dem Heere in Krieg und Frieden, insbesondere in schweren Nachkriegsjahren gewesen ist, stets unvergessen bleiben wird. In herzlichster und aufrichtigster Anteilnahme (gez.) Freiherr von Fritsch."

Sieg der Persönlichkeit

Die Weihnachtstage haben eine glückliche Lösung des chinesischen Bürgerkrieges gebracht, die ebenso seltsam ist, wie sie überraschend kommt. Ganz plötzlich und allen unerwartet ist der große Marschall und Führer der chinesischen Nationalregierung, Tschiangkaischek, der drei Wochen vorher in die Hände des Meuterers Tschanghsueliang gefallen war, im Flugzeug wieder in der Hauptstadt Nanking angekommen. Niemand hat ihn befreit, nicht einmal eine entscheidende Schlacht hat in den Wirren zwischen den Nationaltruppen und den Soldaten des Rebellen stattgefunden. Der Marschall, um dessen Leben ganz China bangte, ist von seinem Gegner bedingungslos freigelassen worden. Freiwillig hat Tschanghsueliang auf sein wertvollstes Faustpfand verzichtet, freiwillig hat er die Partie verloren gegeben, und als größte Ueberraschung dieses seltsamsten aller Bürgerkriege hat er sich freiwillig nunmehr seinerseits in die Hand des Mannes begeben, den er überfallen, dessen Leibwache er blutig niedermetzeln ließ und dessen Lebenswerk zu vernichten er sich anschickte. Kein sichtbares Machtmittel stand dem Marschall Tschiangkaischek zur Verfügung, um seine eigene Freilassung zu erzwingen, und erst recht hatte er kein Machtmittel, den Rebellen zu zwingen, ihm in einem Flugzeug eine Stunde später nach Nanking zu folgen. Und fast noch merkwürdiger mutet das Schreiben an, das Tschanghsueliang nach seiner Ankunft in Nanking an seinen ehemaligen Gefangenen richtete. Aus ihm spricht tiefe Reue und Zerknirschung und die Bereitschaft, jede Strafe zu erdulden und selbst das Leben im Interesse Chinas hinzugeben.

Wieder einmal scheint es sich zu bewahrheiten, daß der Ferne Osten voller rätselhafter Geheimnisse steckt, die dem Europäer unbegreiflich sind. Genußsucht und wilde Lebensgier einerseits, ein fanatisches Büßertum und ein seltsamer Selbstvernichtungswillen anderseits, wie nahe leben diese Widersprüche oft in der Seele ostasiatischer Menschen beieinander! Niemand hätte diesem Tschanghsueliang eine edle, vaterländische Haltung zugetraut, vollends nicht diese Preisgabe all seiner eigensüchtigen Zielsetzungen unmittelbar vor einem entscheidenden Schlag, den er im Auftrage Moskaus und mit Hilfe der reichen Machtmittel des Bolschewismus durchzusetzen sich unterfangen hatte. Aber das Leben des jungen Rebellen war ja voller rätselhafter Widersprüche. Ein hoffnungsloser Rauschgiftsüchtiger von frühester Jugend an, schien er niemals geeignet zu sein, das Erbe seines Vaters Tschangtsolin anzutreten, der als Räuber begonnen und als Beherrscher der Mandschurei einem Eisenbahnattentat zum Opfer fiel, nachdem er seine Hand in ruhelosem Ehrgeiz nach der von ihm zerstörten Kaiserkrone Chinas ausgestreckt hatte. Damals überraschte der junge Tschanghsueliang zum erstenmal China. Er befreite sich mit erstaunlicher Energie von den Zerstörungen des Lasters, ohne ihm ganz zu entsagen. Aber seine Willenskraft diente nur eigensüchtigen Interessen. Jeden Nebenbuhler in seinem Herrschaftsbereich ließ er durch heimtückischen Mord beiseite schaffen, die Schätze seines Vaters verpraßte er im Spiel, und als die Stunde der Gefahr kam, als Japan zum Einmarsch in die Mandschurei rüstete, da wich er mit seiner ganzen, auf Kosten Nankings wohlausgerüsteten Armee ohne Widerstand in die Provinz Schensi aus, in der er nun Ersatz für die verlorenen mandschurischen Pfründen suchte und fand. Auch mit diesem Streich mußte sich die chinesische Zentralregierung abfinden, weil Tschanghsueliang wenigstens versprochen hatte, gegen die von Norden her vordringenden bolschewistischen Banden zu kämpfen, die sich mit der von Westen heranmarschierenden Fukien-Armee zu vereinigen trachteten. Und diese Aufgabe war wichtig genug. Schon hatte der Bolschewismus die äußere Mongolei und, mit Hilfe des aufständischen Generals Ma, das weite Turkestan geschluckt. Die Bolschewisierung ganz Chinas aber war seit mehr als einem Jahrzehnt eine der wichtigsten Etappen im Plan der roten Weltrevolution. Einmal bereits, um das Jahr 1924 herum, stand Moskau dicht vor diesem Ziel, als es ihm gelungen war, Einfluß auf die chinesische Nationalpartei zu erhalten, und der Sowjetrusse Borodin sich in Nanking als verhängnisvoller Ratgeber der Regierung betätigen durfte. Damals schon war es Tschiangkaischek, der als Erster die Gefahren einer Bolschewisierung Chinas erkannte, und dem es gelang, energisch mit dem Einfluß Moskaus Schluß zu machen.

Aber noch nie hat der Bolschewismus sein Spiel nach dem ersten Fehlschlag freiwillig aufgegeben. Auch in Rumpfchina hat er in den ganzen folgenden Jahren eine starke Armee aufrechterhalten, die überall dort auftauchte, wo die Nationalregierung Schwierigkeiten örtlicher Natur zu bewältigen hatte. Diese Rote Armee, die in der Provinz Fukien, südlich von Nanking, entstanden ist, mußte sich schließlich unter dem Druck der erstarkenden chinesischen Zentralgewalt immer weiter nach Westen und schließlich sogar nach dem Norden zurückziehen, um den Anschluß an die bolschewistischen Randprovinzen zu gewinnen. Hierhin sollte ihr Tschanghsueliang im Auftrage Tschiangkaischeks den Weg verlegen und seine